

Erzähler vom Westermwald

mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachener Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
H. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 297. Erscheint an allen Wochentagen. Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich 1,50 M., monatlich 50 Pf. ohne Bestellgeld. Hachenburg, Samstag den 20. Dezember 1913. Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar): die sechsgepaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., die Reklamezeile 40 Pf. 6. Jahrg.

Zweites Blatt.

Vom Berliner Weihnachtsmarkt.

Km. Berlin, 19. Dezember.

Der Weihnachtsmarkt von Berlin ist eine Einrichtung, die in den letzten Jahren immer mehr und mehr „alle“ in der Stadt, wie der Berliner sagt, mehr und mehr „alle“. Da sie ist eigentlich schon alle, denn das hiesige, was noch herumvegetiert, ist wirklich nicht der Rede wert. Früher war es wirklich eine Art Weihnachtsmarkt. Da kamen die Pfefferkuchenhändler aus Braunschweig und Thorn, und die Leute mit den „Seelenwärmern“ aus Rotenburg, Spielzeugfabrikanten aus Nürnberg und die Weinbauern aus dem Erzgebirge, alles, was zu Weihnachten schließlichen Absatz suchte und fand. Das baute sich auf dem Schlossplatz und im Lustgarten eine große Budenstadt auf; ganz Berlin, sogar der Hof, kam und kaufte. Seit 1888 ist der Weihnachtsmarkt auf dem Schlossplatz nicht mehr.

Schöne Reste einstigen Glanzes, erhielten sich noch ein paar Budenreihen am Potsdamer und Leipziger Platz, am Belle-Alliance-Platz, dem Arkonaplatz. Jetzt hat der Polizeipräsident den kleinen Markt auf und am Potsdamer Platz, dem großen Verkehrszentrum, verboten. Trübsinnig stehen die Gipsfiguren-Italiener an der Halleschen Brücke, die sie nach altem Brauche zu einer plastischen Kunstausstellung mit Venus, Apollon, Pegasus, Schiller und Goethe, Mütter mit Kindern, Siegern und Vorfahren ausbilden. Vielleicht schon das nächste Mal werden auch sie dem Rolo des Verkehrs in den Rachen geworfen.

In den Seitenstraßen der Friedrichstraße haben noch die Regenden Händler um diese Zeit ihren Stand. Da brütet eine kleine ideale Kartoffelpuffer, die Rott aus der Hand zergerst werden, der andere zerlegt unentwegt Porzellan und tütet es wieder mit seinem unergieblichen Universal-Einstall-Glas-Palace-Ritt, ein dritter hat einen gebogenen Tisch, das allerhöchste Möbel für Herren, die auf gute Krawatten Wert legen. Wieder einer empfiehlt ein Vergrößerungsglas für 50 Pfennige, das jeder haben muß, weil er sonst die Milben in der Kälte nicht sieht, einer verkocht die kleine Krabbelmaus (sie frisst kein Speck und laßt sich nicht weg), und ein anderer, der sich dauernd angestrichelt von einem Schupmann umfließt, preist Ansichtskarten und kleine Niederbüchlein an. Es wird viel Geklärrt und viel Dummes betont, aber es ist im Grunde ein trübsinniges Geschäft. Der „Jug“ fehlt. Die moderne Zeit hat der altberlinischen Weihnachtsmarkts-Gemütlichkeit das Lebenslicht ausgeblasen.

Ein paar fündige Leute haben uns in den Ausstellungen, allen am Zoologischen Garten steht eine Weihnachtsausstellung aufgebaut. „Alt-Berlin“ nennt sie sich, weil das ganze in altberliner Kulissen geleitet ist. Da kann man modernen Fußes, was auch etwas wert ist, von Stand zu Stand wandeln und die Gegenstände betrachten, die man etwa seinen Lieben zu Weihnachten schenken möchte: Majolikavasen, Schmuckkästchen, Porzellan, optische Gegenstände, kosmetische Mittel, Parfüme, Reisen, Blumenunterzüge, elektrische Apparate, Radelfunk, Füllhalter, Apparate zum Selbstschreiben, Milchkonserven, Ombulationsapparate, Schuhcreme, Patentnadeln, illustrierte Berlen, Daarkämme, Antiquitäten, Obst und Kaffee.

Eigentlich ist es ja ein Unsinn. Dieselben Gegenstände und noch mehr kann man bei einem Gang durch ein Warenhaus auch genießen und, wenn man das Geld dazu hat, sogar kaufen. Da kostet es kein Eintrittsgeld (hier ein Korb die Berlin), und Musik wird im Erfrischungssaal auch gemacht. Trotzdem ist diese Ausstellung gut besucht und es herrscht Stimmung. Woran liegt das? Die Veranstalter haben einen klugen Trick angewendet. Die kleine Theater sind in den Nebenräumen untergebracht zur Freude der Kinder: ein Kaiser-Theater, ein Theater der Schattenpuppen, ein Zaubertheater und eine Märchenbühne. Da spielen sie den ganzen Nachmittag bald hier, bald da, kurze Vorstellungen, und es kostet kein Eintrittsgeld. Natürlich werden den Besuchern immer noch etliche Mittel für Programm, Ansichtskarten und Bergleichen abgezwängt. Aber sonst ist die Sache im ganzen klug. Ich war mit meiner kleinen Tochter da, und wir haben uns ein Stück im Kaiser-Theater und ein Schattenpuppen angesehen. Das Kaiser-Theater war nicht sehr geistreich, Kaiserliche fängt die Drogen in der „Wüste“ ein Krokodil eine Giraffe und einen Fiesl, und das Schattenpuppen (Kali Storch, nach Wilhelm Hauff) litt sogar an recht bösen Weihnachtsmännchen. In das Zaubertheater und das Märchen-Theater kamen wir nicht mehr hinein, es war schon alles „ausverkauft“, das ist ein gutes Zeichen.

Es ist jedenfalls den Ausstellern zu gönnen, daß sie sich hinführen; die armen Leute können einem bei den meisten derartigen Veranstaltungen leid tun.

Wie macht man das Leben behaglich?

Kleine wichtige Dinge.

Unser Geschichtslehrer erzählte einmal, daß der Mann, der die alte Bilderchrift der Ägypter, die Hieroglyphen, entziffert hat, Dungenstabes gestorben ist. Aber das der Erfinder des patentierten Dosenknopfes — fertig zum Einlegen ohne Nadel und Faden — mehrfacher Millionär wurde. Er erzählte uns das mit einem spöttischen Lächeln. Denn er war ein Meister, der die Welt und das Treiben der Menschen nur ironisch nehmen konnte.

Und doch kann man sich denken, daß ein rechtlicherer Kritiker diesen ironischen Geschichtslehrer erst recht ironisch anfaßt. Mehr noch: es könnte ein ganzes Buch machen. Und sagen: wir sind so sehr von der Bedeutung großer wissenschaftlicher Leistungen überzeugt, so niedergebeimtet von unserer Kleinheit, daß wir überhaupt den Sinn für den Wert praktischer Griffe und Kniffe verloren haben. Jeder Mann, jede Hausfrau hat so irgendeine Methode auf irgendeinem Gebiete „ausgeknobelt“, hat dauernd Freude und Befriedigung davon — und niemand würde es wagen

diese kleinen „Entdeckungen“, die das Leben beglücken oder doch weniger ärgerlich machen, seinen Mitmenschen zur Nachahmung zu überliefern. Schließlich: es kann doch nicht jeder die Lokomotive und das Luftschiff erfinden!

So dachte Dr. Paul Reikner, und mit einem Ruck, der anern Dank verdient, hat er in einem köstlichen Buche einen Wegweiser durch das alltägliche Leben zusammengestellt: „Der Braktikus“, der seinen Namen mit Recht verdient. Er führt uns in Schlaf, Bäder, Esszimmer, begleitet uns zum Berufe, beim Einkauf, in die Gesellschaft, auf die Reise, zum Vergnügen, und immer weist er uns Ratschläge zu geben, die wir nichts ausführen, aber uns von mancher Verärgerung befreien können.

Ein paar Beispiele: Halte die Gerätschaften, die du zum Waschen, Rasieren, Händepflegen gebrauchst, nicht in feinen Etsis, dann hast du die Stücke zur Hand und brauchst nicht erst die Etsis durch nasse Finger zu besetzen. Hänge deinen Rasierpinsel so auf, daß die Haare nach unten hängen. Dann fließt das Wasser besser ab und die Verschmierung der Vorhänge am Griff wird nicht so schnell durch die Wäsche morisch werden. Du ärgerst dich, daß du beim Einsteigen neuer Sessel in deinen Schürhaken immer ein Ende länger hast als das andere. Mensch! Halte den ganzen Sessel auf die Hälfte; mache in der Mitte einen Knoten; dann kann sich der Sessel im Stiefel nicht verheben; weil er nicht durch das Ohr hindurch kann. Wie oft hast du geküßt, wenn dir ein Dosenknopf abfiel, an dem der Träger befestigt wird. Laß dir für jeden kleinen Rechts und Links nicht je einen, sondern zwei Knöpfe anhaben, und du bist gerüstet. Morgens, wenn du einen neuen Kragen anziehst, ärgere dich, daß du den Knopf nicht durch das festgeplattete Loch durchbekommst. Rüste dir das Knopfloch zuerst, etwa indem du einen runden Stift durchschlägst oder einen Tropfen Wasser auf das Loch träufelst. Dann geht's wie geschmiert! Wenn du badest, führt dir einen Kampf mit der Seife. Glücklich, ist dir aus den Händen gerutscht. Run fängt die Suche an. Und mit jener Lücke, die das Objekt nach seiner Natur hat, gleitet sie gerade fort, wenn du sie fassen willst. Kauf dir zum Bade Schwimmsel. Die bleibt immer oben.

Wie oft bringen uns kleine Störungen zur Naserel. Du liegst im Bett und nebenan tropft eine Wasserleitung oder ein Eisbehälter. Es ist tolltill ringsumher. Nur das immer gleichmäßige Tripp... Tripp. Die Minuten werden zu qualvollen Ewigkeiten. Du ziehst dir die Decke über den Kopf. Aber das Tripp... Tripp verfolgt dich. Du fängst an zu zählen. Du willst bis 1000 zählen, dann wirst du zu doch einschlafen. Du bist schon bei 2000 und immer noch hörst du das Tripp... Tripp. Du bist ein Tropf; darum stört dich das Tropfen. Nimm doch einfach einen nassen Strohhalm, schling ihn um den Kragen. Dann läßt der Tropfen geräuschlos hinab. Überall gibt's was zu lernen. Du hast deinem Freunde eine Postkarte geschrieben. Du wartest auf Antwort, bist ungeduldig, so entsetzt. Nach vierzehn Tagen kommt die Antwort: Ich habe deine Karte erst gestern bekommen. Sie war in eine Druckmaschine geraten, die für einen anderen bestimmt war. Ein solches Mittel: Knicke jede Postkarte in der Mitte ein, dann „bäumt“ sie sich gegen eine fremde Druckfläche auf. Dein Tabak ist trocken geworden. Du willst ihn anfeuchten. Immer machst du es falsch. Entweder du gibst zu wenig Wasser. Oder der Tabak wird „quitschig“ nach. Da sagst du dir der Braktikus: Schneide ein paar Kartoffeln in Stücke und lege sie in den Tabak. Morgen kannst du sie wieder herausnehmen. Der Tabak hat sich soviel Feuchtigkeit angeaugt, als er braucht.

Und geht es fort über 200 Seiten lang. Lauter einfache und kluge Ratschläge. Ein solches Buch. Man braucht nicht alles zu übernehmen. Aber wer zu lesen versteht, wird reichen Gewinn einheimen. Ist es nicht so? Die kleinen Ärgernisse verbleiben oft unser Leben mehr als die großen Schläge des Schicksals!

Dr. Kinto.

Die Geschichte der „Monna Lisa“.

Von Paul Breiter.

Möglicherweise kommt es wegen des Diebstahls des um in Florenz wieder aufgefundenen Bildes von Leonardo da Vinci, „Monna Lisa“ oder „Gioconda“ genannt, gar nicht zu einer Gerichtsverhandlung. Nach dem italienischen Strafgesetzbuch wird ein Italiener wegen eines im Auslande begangenen Verbrechens keineswegs ausgeliefert. Eine Verurteilung für ein solches Verbrechen in Italien selbst findet auch nur dann statt, wenn die Verurteilung, die kein Vergehen nach sich ziehen würde, über ein Jahr Gefängnis beträgt. Die französische Regierung muß in diesem Falle eine Aufforderung an die italienische Regierung richten, das Strafverfahren einzuleiten. Es ist nicht anzunehmen, daß die französische Regierung dieses Verlangen stellen würde. Und für Perugia, der sich andauernd damit ausbreiten versucht, aus patriotischen Beweggründen gehandelt zu haben, fängt man in Italien bereits an zu schwärmen. Schon veranstaltet man eine Sammlung für den Dieb, und vielleicht ist er dem wortreichen Volke bald als Nationalheld. Wie oft es da viel mit seiner Strafe werden!

Die Geschichte des von ihm gestohlenen Meisterwerks des Leonardo da Vinci ist viel kürzer als die Geschichte, die sich an den Raub des Bildes knüpfen und sich jetzt in dessen Wiedererlangung knüpfen werden. Um 1500 von Leonardo in Florenz gemalt, wurde es um den Preis von 4000 Goldkronen (etwa 160 000 Mark unseres Geldes) für König Franz I. von Frankreich gekauft und sofort nach dem Schloß von Fontainebleau gebracht; hier wurde es in dem berühmten Goldkabinett aufgestellt. Ludwig XIV. schaffte es später nach Versailles. In das Pariser Louvre-Museum kam es erst nach der Revolution anlässlich der durch Napoleon veranlaßten Neuordnung dieses Museums. Die „Gioconda“, deren richtiger Name Lisa Gherardini war, war die dritte Frau des Francesco del Giocondo; in Neapel geboren, hatte sie ihn im Jahre

1495 geheiratet. Kurz darauf muß wohl Leonardo das Bild gemalt haben. Vasari, ein italienischer Künstlerbiograph, schrieb damals über das Bild: „Leonardo übernahm es, für Francesco del Giocondo das Bild der Monna (soviel wie Madonna, das heißt: Frau) Lisa, seiner Frau, zu malen, und ließ es, nachdem er sich vier Jahre damit abgemüht hatte, unvollendet, und dieses Werk ist heute bei dem König Franz von Frankreich in Fontainebleau; wer an diesem Kopfe sehen wollte, wie die Kunst die Natur nachahmen kann, konnte es leicht begreifen, da dort alle Einzelheiten, die man mit Feinheit malen kann, nachgemacht waren. Hatten doch die Augen den Glanz und den feuchten Schimmer, den man fortwährend an dem lebenden Menschen sieht, und rings um sie waren die Härchen, die man nicht ohne die größte Feinheit malen kann. Die Augenbrauen konnten nicht natürlicher sein, weil der Künstler es verstanden hat, die Haare aus dem Fleisch herauszuwachsen zu lassen, hier blickte und hier spürte, je nach dem Fleischsporen. Die Nase mit all den schönen rötlich schimmernden und zarten Öffnungen sah aus, wie wenn sie lebte. Der Mund mit seinem Spalt, mit seinen feinen, durch das Rot des Mundes vereinigten Lippen, und dazu die Fleischfarbe des Gesichts — das alles schien nicht mit Farben gemalt, sondern wirklich Fleisch zu sein. In dem Halsgrüben sah, wer aufmerksam hinsah, die Pulse schlagen.“

Als die „Gioconda“ aus dem Louvre-Museum verschwinden war, machte der Politiker Rochefort, der inzwischen verstorben ist, den Vorschlag, daß man durch eine nationale Subskription eine Million ausbringen und diese dem Wiederbringer des Kunstwerkes als Belohnung in Aussicht stellen möge; an diese Million scheint der Kunstantiquar Geri in Florenz, der den Direktor der Uffizi zuerst auf die Spur des Diebes und des Bildes gebracht hat, zu denken, wenn er mit einer sehr hohen, von der französischen Regierung zu zahlenden Belohnung rechnet. Eine Belohnung wird er wohl sicher erhalten, ob es aber wirklich eine Million sein wird, ist doch noch sehr die Frage.

Von den berühmten Kunstschriftstellern, die vor zwei Jahren nach ihrer Ansicht über das Verschwinden der „Gioconda“ gefragt wurden, hat sich am richtigsten und vernünftigsten der Italiener Corrado Ricci geäußert; er sagte zu einem französischen Journalisten: „Ich hoffe, daß auch hier geschehen wird, was in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt: der Dieb wird einsehen, daß es unmöglich und sehr gefährlich ist, ein so bekanntes Kunstwerk zu verkaufen; er wird es dann wahrscheinlich an irgendeinen öffentlichen Ort bringen und es seinem Schicksal überlassen.“ Diese Annahme ist der Wirklichkeit von heute am nächsten gekommen.

Hygiene des Ballsaales.

Saisonplauerei von Siegfried Hermann.

Fröhlich liegt die Jugend um diese Zeit im leicht beschwingten Tanz dahin, und auch das bedächtige Alter wagt mitunter noch einen lustigen Hopser, in Erinnerung an selbige junge Tage. Aber wenn die Lust noch so hoch steigt, sollte man nicht der Sorge um die Gesundheit vergessen.

Die körperliche Bewegung beim Tanzen bildet — wie mehr oder weniger jeder andere Sport — einen nicht zu unterschätzenden Ausgleich gegenüber der sitzenden Lebensweise unserer Frauen und Mädchen; denn nicht jedes weibliche Geschöpf ist in der glücklichen Lage, in einer Umgebung zu stehen, die Sport jeder Art oder gar das Turnen nicht mehr als unweiblich, vielmehr als eine der Töchter, Frau und Mutter recht dienliche Beschäftigung ansieht. Wenn nun aber doch der Tanz, sei es ein- oder zweigedankener, oder uneingedankener, zu mancherlei Leiden führt, so liegt dies einzig und allein an den Verhältnissen, unter denen er ausgeübt wird, an den Verhältnissen sowohl, die im allgemeinen gegeben sind, als auch an denen, die sich jeder einzelne selbst schafft.

Treten wir in einen Ballsaal! Sei es, um die Kosten für die Heizung zu sparen, sei es, um einer späteren Überhitzung des Saales vorzubeugen, er ist meist recht schlecht geheizt. Wenig oder gar nicht passen hierzu die an sich ja für eine gesunde Ausdünstung und sonstige Hauttätigkeit vorteilhaften luftigen Toiletten der Damen. Allerdings erwärmt sich mit der Zeit ein mit vielen Menschen angefüllter Raum; aber gerade das sollte uns einen Fingerzeig geben, einmal während einer Ballnacht den Saal zu lüften. Aber wo geschieht dies? Man könnte sich ja erklären: Diese Gefahr liegt allerdings vor, aber um ihr vorzubeugen, kann man ja in die Nebenräume gehen, die wohl bei keinem größeren Saale fehlen dürften. Noch ein anderer Umstand sollte uns zu einer öfteren ausgiebigen Lüfterneuerung im Ballsaale mahnen: Wer hätte nicht schon die am Ende einer Ballnacht recht trübe brennenden Gas- oder Petroleumlampen beobachtet. Der Grund für die schlechte Leuchtstärke dieser Lampen liegt in dem Mangel an Sauerstoff, der durch jede größere Menschenansammlung im Räume verunreinigt wird. Das man gezwungen ist, die fortgesetzt schlechter werdende Ballsaalluft einzunehmen, verursacht sich stets steigende Unbehaglichkeit und vergrößert die Müdigkeit. Auch mechanische Verunreinigungen, Staub und Spaltmilch, die oft fe gefürchteten Bazillen oder Bakterien, nehmen ihren Weg in die menschlichen Lungen. Man sollte daher, wenn

nicht für die nötige Lufterneuerung im Ballsaal selbst gesorgt wird, für seine eigene Person besorgt sein und das Tanzlokal von Zeit zu Zeit verlassen, um im Freien durch Tiefatmung einigermaßen einen Ausgleich für die Lungen zu schaffen. Fast sämtliche tanzenden Personen atmen mit geöffnetem Munde, anstatt durch Nasenatmung die den Lungen zuzuführende Luft wenigstens einigermaßen von mechanischen Beimengungen zu reinigen. Auch soll man dem vermehrten Atmungsbedürfnis durch eine lose Kleidung entgegenkommen.

Auch einer andern schädlichen und darum häßlichen Mode sei hier warnend gedacht. Um seine Figur größer, den Fuß aber kleiner zu machen, zwingt man diesen in übermäßig enge Schuhe mit recht hohem Absatz. Dadurch wird aber nicht nur die Blutzirkulation gehemmt, sondern die Muskulatur über Gebühr angestrengt. Eine gleiche Anstrengung bringt auch in bequemer Kleidung das übermäßig lange ausgeübte Tanzen mit sich. Schlimmer ist es mit der übermäßigen Anstrengung des Herzens. Man soll nicht jeden Tanz mitmachen, sondern Pausen machen. Doppelt schlimm für die Herzstätigkeit ist es, wenn nach durchtanzter Nacht noch Kaffee getrunken wird, der an sich schon anregend auf die Herzstätigkeit wirkt. — Die zu genießenden Getränke dürfen nur mäßig kalt sein, da ihr Genuß sonst leicht zu Katarrhen der Hals- und Verdauungsorgane führt. Der Eisgenuß ist aus demselben Grund zu vermeiden.

Der durch übermäßige Anstrengung erhitzte Körper ist leicht Erkältungen ausgesetzt, um so mehr dann, wenn die Weinische durchdringt ist. Man vermeide darum beim Verlassen des Ballsaals Zugluft und trage auch beizeiten dafür Sorge, daß man beim Nachhausegehen den Körper in eine warme Umhüllung bringen kann. Bei der kalten Nachtluft halte man den Mund hübsch geschlossen, damit den verweilenden Atmungsorganen kein Schaden zugefügt wird.

Vor dem Zubettgehen reinige man gründlich den ganzen Körper, einschließlich der Haare, der Zähne, der Nase und des Halses. Außerdem ist Wäschewechsel vorzunehmen.

Bunte Zeitung.

Im Zeichen des Pfefferkuchens. Der Name Pfefferkuchen stammt schon aus dem Mittelalter. Damals war der Pfeffer eines der kostbarsten Gewürze Indiens, und im 13. Jahrhundert waren einige Pfund Pfeffer ein fürstliches Geschenk, das kaum mit Gold aufzuwiegen war. Zu Geburtstagen und sonstigen festlichen Gelegenheiten wurden dann plattenartige Kuchen gebacken, denen als ganz besondere Würze etwas Pfeffer zugefügt war. Die Vorliebe für dieses Gebäck erkannte man in geschäftlicher Hinsicht zuerst in Nürnberg, wo die Pfefferkuchen-Industrie erblühte. Die ersten Nürnberger Pfefferkuchen waren stark mit Pfeffer gewürzt und erhielten im Handelsverkehr den offiziellen Namen „Pfefferkuchen“. Als dann später der Pfeffer billiger wurde und im Haushalt Eingang fand, kamen in der Pfefferkuchen-Industrie allmählich andere wertvolle Gewürze, wie Zimt, Nelken, Ingwer, Mandeln, Cardamon usw., in Gebrauch, die lieblicher als der Pfeffer schmeckten. Aber die Kuchen behielten nach alter Gewohnheit den Namen „Pfefferkuchen“.

Die Stadt der hundert Brücken. Wenn erst die noch im Bau begriffene Brücke über die Nordbahn fertig wird, dann verdient Berlin den Namen der Stadt der 100 Brücken. 99 Brücken sind jetzt schon in der Reichshauptstadt vorhanden. Von diesen sind 43 eiserne Brücken, 47 gewölbte Brücken, 1 Eisenbetonbrücke und 4 hölzerne Brücken. Der größte Teil entfällt auf die Spree mit 28 Brücken, dann kommt der Landwehrkanal mit 24 und selbst die kleine Spandauer Havel mit 17 Brücken. Den Spreekanal und den Luisenstädtischen Kanal überbrücken je 10 Brücken. Zuletzt kommen der Spandauer Schiffahrtskanal und die Eisenbahnen mit je 6 Brücken; zur letzten Gruppe gesellt sich dann als hundertste die Bornholmer Brücke.

Sandgemalte Knöpfe. Das neueste für unsere

Damen sind große Knöpfe für Blusen und Jacketts, die aus Elfenbeinplatten bestehen und kunstvoll bemalt sind. Die langen Winterjacketts trägt man mit schillernden Knöpfen in allen möglichen Farben, vom Blau und Grün bis zum matten Perlgrau.

Notte Bändchen. Die schlauen Amerikaner haben aus einer kleinen Verwickelung ihren Nutzen gezogen. War da jüngst ein Amerikaner nach Frankreich gekommen und befand sich in Le Havre. Mit einem Erlaubnischein bewaffnet, strebte er auch dem elektrischen Leuchtturm von Le Havre zu, um ihn zu besichtigen, wurde aber von dem Wächter in aller Höflichkeit abgelehnt, daß eine solche Besichtigung nach Sonnenuntergang nicht mehr gestattet sei. Schon wandte sich der Amerikaner enttäuscht zum Gehen, als der Wächter ein rotes Bändchen bemerkte, das der Fremde zufällig im Knopfloch trug. Sofort änderte der Wächter seine Meinung und bat den Amerikaner näher zu treten, da „Nitter der Ehrenlegion“ selbstverständlich zu jeder Zeit den Turm betreten dürfen. Seitdem nimmt jeder Amerikaner ein rotes Bändchen mit, wenn er nach Frankreich reist. — Man kann nie wissen!

Wieviel Minister in Frankreich schon regierten. Die Soeben in Frankreich erfolgte Kabinettsbildung legt die Frage nahe, wieviel Minister dort schon „am Ruder“ gewesen sind. Nach der offiziellen Statistik hat Frankreich in den Jahren 1878—1913 nicht weniger als 54 verschiedene Ministerien gehabt, in denen sich 607 Minister betätigt haben. Von diesen 54 Ministerien haben nur sieben länger als zwei Jahre regiert, sechs brachten es auf eine Lebensdauer von mehr als einem Jahr, dagegen waren 22 schon in kürzerer Frist als sechs Monaten erloschen. Ganz besonders kurz war die Freude dreier Ministerien. Das Kabinett Doumer hat nur 35 Tage, das Rochereau nur 20 Tage und das Kabinett Dufaure gar nur 7 Tage das Geschick Frankreichs in seinen Händen gehabt. — Wie lange das jetzt gebildete Ministerium aushalten wird? Wer vermag es zu sagen!

Weibliche Advokaten. In Paris sind schon seit einiger Zeit weibliche Verteidiger vor den Strafgerichten zugelassen. Eine nicht geringe Freude wurde einer jungen Advokatin zuteil, als ihr vor einigen Tagen die Nachricht zugeht, daß sie von Gericht wegen zum Anwalt eines Angeklagten bestellt sei. Mit Eifer ging sie an das Studium der Akten. Aber, o weh! Es handelte sich um einen gefährlichen Burschen von 1 Meter 90 Zentimeter Länge. Angst beschlich das arme Frauenherz, daß sie allein mit diesem Riesen in einsamer Zelle Rücksprache wegen der Verteidigung nehmen sollte. Erst als ein baumstarker Aufseher sich vor der Zelle aufstellte, vermochte sie ihrer Pflicht zu genügen. Die überforderte Angst aber hat ihr den ganzen, bis dahin so heiß ersehnten Beruf verleidet.

Um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen. Frau Mode denkt doch an alles! Wie oft ist es bisher schon vorgekommen, daß sich die lieben „besseren Häften“ die schlanken Fingerchen beim — Zigarettenrauchen angeschminkt hatten. Und niemand hat an Abhilfe gedacht. Aber so sind die Männer nun einmal! Jetzt endlich haben die Londoner Juweliere die Not erkannt und aus reinem Menschlichkeitsgefühl heraus einen mit Juwelen geschmückten Zigarettenhalter in den Handel gebracht. Er besteht aus einem Ring, der an den Zeigefinger der linken Hand gesteckt wird und an dem eine zur Aufnahme der Zigarette bestimmte Klammer befestigt ist. Das Ding gestattet ein bequemes Halten der Zigarette, schützt die Fingerkuppen vor dem bräunenden Einfluß des Tabakrauchs und bildet dabei ein Schmuckstück. — Es war aber auch die höchste Zeit!

Zukunftsmusik. Die Geschmackverirrung macht sich fast schon auf allen Gebieten bemerkbar. Auch auf dem der Musik, denn ein Ehepaar d'U. Remy in Paris hat seine Freunde soeben zu einem musikalischen Genuß eingeladen, der „Stein erweichen, Menschen rasend machen kann!“ In dem Konzertprogramm werden als mitwirkende Instrumente genannt: sechs Brumminstrumente, sechs

Reifinstrumente, zwei Schlaginstrumente, vier Knallinstrumente, vier Bärmusinstrumente, ein Zischinstrument, ein Donnerinstrument, zwei Rasselinstrumente und zehn Schnaubinstrumente. Unter den „Musiknummern“, die zu Gehör gelangen, sind besonders hervorzuheben: „Stellbilden von Autos und Aeroplanen“ und „Man speist auf der Terrasse des Kasinos.“ — Wenn da der Erfolg ausbleiben sollte, ist es wahrlich nicht die Schuld der Gastgeber!

Ein theaterliebender Elefant. Im Weihnachtsmonat hat das Stadttheater in Halle a. S. ein altes Ausstattungsstück neu einstudiert und zur Erhöhung des Glanzes und der Naturtreue einen richtigen, lebenden Elefanten zur Mitwirkung herangezogen. Der zoologische Garten hatte ihn dazu geliehen. Alles ging glatt von statten, als aber der Elefant wieder nach getaner Arbeit zum Zoo zurück sollte, weigerte er sich hartnäckig, das Theater zu verlassen, wo es ihm anheimelnd recht zu gefiel. Alle Lockungen mit Zucker und Schmeichelnworten nützten ebenso wenig wie Beistehen. Endlich mußte der Direktor des zoologischen Gartens geholt werden. Dem hochwürdigen Widerspenstigen wurden Ketten an die Füße gelegt, Theaterdirektor, Schauspieler, Publikum und Arbeiter legten sich als Borspann vor, und nun endlich verlieh wild trampelnd das Tier die der Kunst geweihten Räume, in denen er selbst als Künstler einmal mitwirken durfte.

Unwartete Folgen eines Schiffbruchs. Im Sommer dieses Jahres wurde der englische Dampfschoner „Edorado“ durch schweres Wetter so arg beschädigt, daß er von der Besatzung verlassen werden mußte. In einem Boot, mit nur karglichen Nahrungsmitteln ausgerüstet, fuhren die Männer ab, um erst nach neuntägigem Umherirren auf hoher See an der Osterinsel zu landen. Mit größter Freundlichkeit wurden die Schiffbrüchigen dort aufgenommen, namentlich die Frauen nahmen sich ihrer liebevoll an. Sie verbanden die Wunden der Bedauernswerten und ließen ihnen alle erdenkliche Pflege angedeihen. Als der Kapitän und zwei der getranderten Seeleute die gastfreie Insel wieder verließen, war es kaum als ein Wunder zu betrachten, daß acht — als glückliche Ehemänner den Schiffbruch segneten.

Geträumte Erwartung. In diesen Tagen starb der berühmte englische Astronom Sir Robert Ball, dem eine reizende Geschichte passierte. Er war gerade am Dunst-Objektorium beschäftigt, als ein biederer Landbewohner zu ihm kam und die Bitte aussprach, einmal den Mond durch das große Fernrohr sehen zu können. Da es etwa um die Mittagszeit war, bedeutete der Gelehrte seinem Besucher, daß sein Wunsch wohl erfüllt werden könne, wenn er nachts wiederkommen wollte. Enttäuscht erkundigte sich der Bauer, ob denn am Tage nichts zu sehen sei, dann schüttelte er auf die vernünftige Antwort das vernichtende Urteil: „Dann ist Ihre ganze Wissenschaft überflüssig, denn abends kann ich den Mond auch ohne Ihr Fernrohr sehen!“

Gewissenstrennung und Wohnungsmiete. Womit sich die Gerichte manchmal zu befassen haben, kündigt ein Prozeß, der jetzt in Paris entschieden worden ist. Ein Pariser Kaufmann hatte regelrecht eine Wohnung gemietet. Als er dann später erfuhr, daß in dieser einmal ein Mord passiert war, weigerte er sich, sie zu beziehen und forderte Aufhebung des Mietvertrages. Die Tat, die im Jahre 1887 geschah, erregte damals ein ungeheures Aufsehen, ist aber jetzt natürlich längst vergessen. Die Pariser Richter liegen denn auch die Befürchtungen des Kaufmannes, daß der Schatten des Mörders über seinem Opfer ihn im ruhigen Genuß seiner Wohnung beeinträchtigen könnte, nicht gelten. Sie meinten, nach 26 Jahren sei seinem Hause etwas mehr davon anzumerken, daß es einst der Schauplatz eines noch so furchtbaren Verbrechens war, und der jetzige Eigentümer, der ein durchaus ehrenwerter Mann sei, dürfe dadurch keinen Schaden erleiden.

Als passende Weihnachtsgeschenke

empfehle

Herren- und Damenuhren

Ketten sowie alle Arten Goldwaren

als: Broschen, Ohrringe, Kolliers, Damen- und Herren-Ringe usw.

Reelle Bedienung. Billigste Preise.

H. Backhaus, Hachenburg
Uhren- und Goldwarenhandlung.

Christbaum schmuck

Große Auswahl!

Billige Preise!

H. Orthey, Hachenburg.

Spielwaren werden zu jedem annehmbaren Preis ausverkauft.

Eine Partie

farbige Damen- und Kindermäntel sowie Pelze

unter Preis.

Wilh. Pickel, Inh. Carl Pickel
Hachenburg.



Elektrische Bügeleisen

als passende Weihnachtsgeschenke

empfiehlt

das Stück zu M. 12.50 inkl. 2 Meter Leitungsschnur

Westerwald-Elektrizitätswerk
Pickel & Schneider Hachenburg.

Größte Neuheit! In- und Auslands-Patente.



Elektr. Lampen aller Art: Technische Neuheiten und Patentartikel.
Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.

Albert Berner, Erbach (Westerwald).

Vertreter der Deutschen Grammophon-Aktien-Gesellschaft.

Sprechautomat

mit tanzenden Puppen und Licht-Reflex wird bei mir jederzeit kostenlos vorgeführt.

Großes Lager in Sprechmaschinen aller Art

Grammophon- und Zonophon-Platten von M. 1.25 an

Sprechmaschinen

mit Album, 6 doppelseitigen Platten, elegantem Klappkarton, 200 Nadeln, komplett M. 22.—

Schönes Weihnachtsgeschenk für Kinder.

Sprechmaschinen von M. 27.— an.

Sprechmaschinen von M. 27.— an.

Sprechmaschinen von M. 27.— an.

Empfehle

Liköre in diversen Sorten

sowie

Rum, Punsch, Weiß- und Rotweine

billigst.

C. Henney, Hachenburg.

Große Auswahl in

Kinder- u. Badelchwämmen

Karl Dasbach, Hachenburg.

Frisches Buchenscheitholz

sowie

schöne Buchenspäne

hat zu verkaufen

Carl Jung, Fuhrunternehmer

Hachenburg.



Bei Husten, Heiserkeit und

Verkehlung helfen sofort

Eutol-Bonbons

a Schachtel 30 Pfg.

Karl Dasbach, Drogerie

Hachenburg.